

Zitierhinweis

Franz, Norbert: Rezension über: Elisabeth Boesen / Fabienne Lentz / Michel Margue / Denis Scuto / Renée Wagener (eds.), *Peripheral Memories. Public and Private Forms of Experiencing and Narrating the Past*, Bielefeld: Transcript-Verlag, 2012, in: *Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte*, 2015, 1, S. 120-124, DOI: 10.15463/rec.1189731937

Hémecht

Revue d'Histoire luxembourgeoise
Zeitschrift für Luxemburger Geschichte

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

entschieden hat, ist durchaus einleuchtend. Die literaturwissenschaftlichen Analysen zur narrativen Struktur und zu den gestalterischen Möglichkeiten, die die Fiktion dem Autor bietet, sind schlüssig dargestellt. Die Präsentation der verschiedenen Kategorien von Pseudonymen und Namensgebungen, auf die der Autor zurückgreift, um aus seiner Autobiographie einen „Roman“ zu machen, gibt äußerst interessante Einblicke in die Genese des Textes.

Der Kommentar ist besonders dort aufschlussreich, wo der literarische Text um die lebensweltliche Realität des Autors und kultur- und politikgeschichtlichen Eckdaten ergänzt wird. So werden Entstehungskontext und Zeitgeist rekonstruiert und kritisch reflektiert. Das Zusammenführen und Zitieren aus Hoeflers Gesamtwerk gibt Aufschluss über seine thematische Spannbreite und erlaubt es, stilistische Charakteristika näher zu umreißen.

Für den Literaturhistoriker ist aber die Aufarbeitung von Hoeflers Beitrag zum Literaturbetrieb am wertvollsten. Schmitz nimmt sich hier genügend Zeit, um die im Text von Holzer/Hoefler häufiger angeführte Kunstauflassung Luxemburger Intellektueller zu kommentieren, Hoeflers Ansichten zur Mischkultur darzulegen und seine engagierten Versuche zur Schaffung einer luxemburgischen Schriftstellervereinigung mit reichlich Quellenmaterial und Abbildungen zu belegen.

Trotz der Fülle an Material, die dieser Band zur Verfügung stellt, bleibt eine Frage unbeantwortet. Sie mag müßig sein, ist aber dennoch nicht unwesentlich: Was war Hoeflers Beweggrund sich gegen die Autobiographie und für die Romanform zu entscheiden? Es ist zu bezweifeln, dass der Roman auf dem damaligen Literaturmarkt Erfolg gehabt hätte. Denn damals wie heute hätte das Interesse weniger seinem literarischen Wert gegolten, als eher dem Einblick in das Literaturgeschehen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, den er gewährt. Hoefler war, das zumindest bezeugt der Text eindeutig, ein ambitionierter und anspruchsvoller Mensch. Ging es bei diesem Text vielleicht darum, die Palette der von ihm gemeisterten Gattungen zu erweitern und neben Lyrik, Kurzprosa, literarischem Essay und Feuilleton auch die Kunst des Romans zu meistern? Wollte er sich etwa neben Batty Weber und Jean-Pierre Erpelding als deutschsprachiger Romanautor hervortun oder ging es vielmehr darum, dem Beispiel Alexander Weickers und Norbert Jacques nachzueifern? Wo wäre Hoeflers Roman in der Entwicklungsgeschichte des luxemburgischen deutschsprachigen Romans schließlich anzusiedeln? Diese Fragen mögen über den Forschungsbereich, den die „Lëtzebuerger-Bibliothék“-Reihe sich festlegt, hinausgehen, sind aber direkt an die Problematik um die Gattung dieses Textes gebunden. Ansichten hierzu hätten den ansonsten hervorragenden Kommentar wunderbar abgerundet.

Jeanne E. Glesener

Elisabeth BOESEN, Fabienne LENTZ, Michel MARGUE, Denis SCUTO, Renée WAGENER (Hg.), *Peripheral Memories. Public and Private Forms of Experiencing and Narrating the Past* (Histoire, Bd. 36), Bielefeld 2012, 287 S.; ISBN 978-3-8376-2116-7; 33,80 € (Druckversion), 22,99 € (E-Book).

Der vorliegende Sammelband präsentiert die Ergebnisse einer Tagung, die das Forschungsprojekt „Expériences collectives, mémoires intergénérationnelles et

constructions identitaires: Témoins de la Seconde Guerre mondiale, mondes paysan et ouvrier, immigrants au Luxembourg“ im Herbst 2009 an der Universität Luxemburg organisiert hatte. Die vorliegenden Beiträge sind im kultur- und sozialwissenschaftlichen Feld der „Gedächtnis“-Forschung angesiedelt, das in den vergangenen Jahrzehnten eine regelrechte Hochkonjunktur erfahren hat. Der Band diskutiert die Bedeutung „peripherer Erinnerung“ für die Identitätsbildung von Einzelpersonen und Personengruppen. Als „peripher“ qualifizieren die Herausgeberinnen und Herausgeber die Erinnerungsformen, die sie untersucht haben, in zweierlei Hinsicht: Zum einen interessieren sie Formen des Erinnerns, die auf der Ebene des „Kleinen“, Privaten und Lokalen angesiedelt sind, und nicht, wie die Masse der vorliegenden Erinnerungsforschung, auf jener des Nationalen oder Transnationalen. Zum anderen handelt es sich dabei um Erinnerungsformen, die bislang wenig Interesse in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung gefunden haben (S. 8). Die Relevanz der in diesem doppelten Sinne randständigen Formen des sozialen Gedächtnisses liegt insbesondere darin, dass sie ganz wesentlich zur Ausformung der Identitäten von Individuen und Gruppen beitragen. Das Luxemburger Projekt konzentrierte sich dabei im Anschluss an die Arbeiten des bekannten deutschen Sozialpsychologen Harald Welzer vor allem auf das Erinnern innerhalb von Familien. Es steht somit in der Forschungstradition von Maurice Halbwachs, Aleida und Jan Assmann oder Harald Welzer und befasst sich mit jenen Aspekten des „kollektiven“ und „kulturellen“ Gedächtnisses, die vor allem in der Familie und durch sie entstehen.

Dem vom Fonds National de la Recherche geförderten und 2010 abgeschlossenen „LuxID“-Projekt ist es gelungen, für Tagung und Tagungsband zahlreiche internationale Forscherinnen und Forscher zu gewinnen, die den Luxemburgbezug der eigenen Beiträge der Projektangehörigen um eine internationale Dimension erweiterten und die eingesetzten Methoden und erzielten Ergebnisse kritisch diskutierten. Die vorzügliche Einleitung Elisabeth Boesens stellt in aller Kürze Konzeption und Einzelbeiträge des Bandes vor. Am Ende des Bandes geben kurze biographische Skizzen Auskunft über die beteiligten Autorinnen und Autoren.

Eine erste Sektion behandelt die Zusammenhänge zwischen Gedächtnis und Familienbeziehungen. Zunächst stellt die französische Soziologin Anne Muxel die Ergebnisse ihrer umfangreichen Forschungen zu diesem Themenfeld vor, bei denen die Familie der Forscherin Gegenstand der Untersuchung war. Sie unterscheidet dabei zwischen drei Funktionen des erneuten Erinnerns im Rahmen einer „Soziologie der Intimität“: Übertragung, Wiederbelebung, Reflexion. An diesen vor allem methodologisch und forschungsstrategisch wichtigen Beitrag schließt der Sozialpsychologe Jan Lohl eine grundlegende Kritik von Methode und Deutung der Forschungsergebnisse Harald Welzers an. Anders als Welzer deutete Lohl die beobachtete Loyalität der nachfolgenden Generationen mit der Generation der NS-Täter vor allem als Ergebnis innerfamiliären und durchaus aggressiven Drucks der älteren auf die jüngeren Familienmitglieder (S. 46). Außerdem verweist er auf grundlegende methodische Fehler der Forschungsgruppe um Welzer. Sie habe familiäre Verteidigungsmechanismen unzureichend berücksichtigt (S. 40). Anhand empirischer Studien widerlegt er darüber hinaus Welzers Schlussfolgerung, die jüngere Generation sei hinsichtlich nationalsozialistischer Verbrechen überinformiert.

Lohl verweist auf einschlägige Studien, die zu dem gegenteiligen Befund kommen, dass keineswegs eine „Überinformiertheit“ der Nachkommen von NS-Tätern vorliege und deren innerfamiliäre Entlastung ein wichtiger Faktor der politischen Sozialisation rechtsradikaler Gruppen sei (S. 46). Zu dieser Kritik passen auch die Ergebnisse der Historikerin Renée Wagener, die von einer „geschichtslosen“ jungen Generation in Luxemburg spricht. Anhand empirischer Untersuchungen erläutert ihr Beitrag die Methode des Luxemburger Projekts. Wagener macht deutlich, dass die dominierende nationale Deutung der NS-Zeit in Luxemburg kaum auf das familiäre Erinnern durchschlägt, insbesondere auf die wenig informierten Nachgeborenen. Mit Blick auf veränderte Familienstrukturen entwickelt die Autorin weiterführende Perspektiven der Forschung, insbesondere stellt sie den in der Forschung dominierenden Drei-Generationen-Ansatz in Frage. Dass dieser Ansatz durchaus noch forschungstauglich ist, macht dagegen der Beitrag der Kultur-Anthropologin Elisabeth Boesens mit Hilfe einer Fallstudie über das familiäre Gedächtnis luxemburgischer Landwirtsfamilien deutlich. Auf der Grundlage empirischer Untersuchungen der Übertragung materiellen und immateriellen Erbes über die Generationsgrenzen hinweg setzt sie sich kritisch mit dem dominierenden Konzept des familiären Gedächtnisses auseinander. Insbesondere verweist sie sicher zu Recht auf die Notwendigkeit einer Reflexion der sozio-kulturellen Bedingungen familiärer Übertragungsprozesse.

Dies zeigt der Beitrag der Historikerin Rita Garstenauer, mit dem die zweite Sektion des Bandes beginnt. Die Autorin untersucht das Verhältnis von öffentlichen und privaten Gegenständen des Gedächtnisses. Ihre historische Fragestellung verfolgte die Autorin nicht nur mit den geschichtswissenschaftlichen Methoden einer quellenkritischen Textinterpretation, sondern auch mittels des philologischen Konzepts „Intertextualität“ und der soziologischen „Interdiskurs“-Konzeption. Dabei analysierte sie einen ebenso umfangreichen wie heterogenen Datenbestand von Selbstzeugnissen, die von Angehörigen der ländlichen Gesellschaft stammen und an der Universität Wien gesammelt wurden. Einem in anderer Hinsicht „peripheren“ Aspekt des kulturellen Gedächtnisses, der schmerzlichen Erinnerung „einfacher Leute“, ist der Beitrag der Anthropologin und Museumswissenschaftlerin Elisabeth Carnegie gewidmet. Zum einen kritisiert die Autorin ihre eigene Untersuchungskategorie, indem sie darauf verweist, dass diese durch öffentliche Repräsentation geschaffen werde. Zum anderen stellt sie die Frage nach den Auswirkungen der von ihr betrachteten Form musealer Ausstellung von Schicksalen identifizierbarer Personen auf deren künftiges Leben. Ebenfalls „periphere“, nämlich arme Waisen in Irland erforschte die Soziologin Delyth Edwards anhand ihrer kulturellen Repräsentationen. Sie widmet sich insbesondere deren Rückwirkung auf das autobiographische Gedächtnis der Betroffenen. Diese Gruppe wurde Gegenstand zahlreicher negativer literarischer und öffentlicher Zuschreibungen und zeichnet sich vor allem durch die Abwesenheit des Gedächtnisses ihrer eigenen biologischen Familien aus. Zugleich geht Edwards der Frage nach, wie dieser Bruch in den Familienerinnerungen der Nachkommen solcher Waisen behandelt wird. Der Frage nach der Verarbeitung des sozialen Wandels angesichts des Niedergangs der luxemburgischen Stahlindustrie in betroffenen Familien geht der Beitrag des Historikers Denis Scuto nach. Dabei kontrastiert der Autor den politischen Diskurs

auf Regierungs-, Partei- und Gewerkschaftsebene mit den privaten Erinnerungsprozessen in den exemplarisch untersuchten Familien. Er kann zeigen, dass die Familiengedächtnisse in besonderer Weise von strukturellen Einflüssen, wie Bildung und sozialer Mobilität, abhängen. Die Distanz zwischen privater, lokaler und politischer Ebene des Erinnerns ist, so Scutos Ergebnis, erheblich.

Der dritte Teil des Bandes analysiert die soziale Verfasstheit von Gedächtnisgemeinschaften. Mit deutlichen inhaltlichen Bezügen zu dem Beitrag Scutos präsentiert der Sozialhistoriker Joseph Maslen das familiäre Gedächtnis einer ausgewählten kommunistischen Familie in Großbritannien. Er macht deutlich, dass es sich hier in einem weiteren Sinne um ein „peripheres“ Erinnern handelt, insofern diese Form des familiären Gedächtnisses erheblich von der dominierenden Deutung der 1960^{er} als einer Phase grundlegenden Wandels abweicht. Maslen kann einen signifikanten Unterschied dieses familiären Gedächtnisses im Vergleich zum kollektiven Gedächtnis der tonangebenden Teile der in den 1940^{er} Jahren geborenen Britinnen und Briten herausarbeiten. Auch die Kulturanthropologin Daniela Koleva arbeitet am Beispiel einer türkisch-bulgarischen Familie erhebliche Unterschiede zwischen öffentlichem und familiärem Gedächtnis heraus. Nicht zuletzt unter Verweis auf geschlechtsspezifische Besonderheiten kommt sie zum Ergebnis, dass das familiäre Gedächtnis zum Austragungsfeld politisch und ethnisch unterschiedlich geprägter Erinnerungsgemeinschaften werden kann, insbesondere entlang der Grenze zwischen den Generationen innerhalb einer Familie. Dabei macht sie deutlich, dass Einzelindividuen aus der familiären Erinnerungstradition ausscheren können. Aus der Perspektive eines jungen Angehörigen einer bosnisch-serbischen Migrantenfamilie in Österreich geht die Soziologin Alena Pfoser dem Einfluss der politisch-historischen Narrative des Einwanderungslandes auf das familiäre Gedächtnis dieser Einwanderer ein. Insbesondere kann sie zeigen, dass über die Schulbildung verschiedene Gedächtnisrahmen zusammenwirken. Sie macht dies unter anderem am Beispiel der Adaption der unhistorischen Legende, dass Österreich das „erste Opfer“ der Expansionspolitik Hitlers gewesen sei, durch einen in Österreich geborenen jungen Mann mit „Migrationshintergrund“ deutlich. Die Ergebnisse einer vergleichenden Studie des Erinnerns der Shoa durch polnische und deutsche Sekundarschülerinnen und -schüler präsentiert schließlich die Pädagogin Jeannette Hoffmann. Dabei kann die Autorin zeigen, dass die literarische Form des kulturellen Gedächtnisses für die Betrachtung dieser Ereignisse aus unterschiedlichen Perspektiven besonders geeignet ist. Als Konsequenz dieser Ergebnisse schlägt sie in Erweiterung des von Aleida und Jan Assmann vorgeschlagenen theoretischen Modells vor, zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis eine neue Gedächtniskategorie in sprach-kulturellen und institutionellen Kontexten anzusiedeln.

Insgesamt präsentiert der vorliegende Band ein breites Spektrum von Forschungsansätzen und -ergebnissen. Der den vorliegenden Beiträgen zugrunde liegende Arbeitsstand reicht von Arbeitsproben noch laufender Studien bis zu den Ergebnissen umfangreicher Forschungen, die in der Regel als Doktorarbeiten vorgelegt wurden. Das Buch präsentiert diese Ergebnisse in englischer Sprache und macht sie somit einer besonders großen Leserschaft zugänglich. Ein besonderes Verdienst der Herausgeberinnen und Herausgeber des Bandes besteht darin, dass sie mit

Jan Lohl einen scharfen Kritiker des von ihnen vertretenen Forschungsansatzes zu Wort kommen lassen. Doch bleibt Lohls durchaus einleuchtende Kritik offenbar ohne Folgen für die Arbeit des Luxemburger Forschungsteams. Einer konstruktiven wissenschaftlichen Diskussionskultur ist allerdings allein schon die Tatsache förderlich, dass hier eine Debatte angestoßen wurde. Dies ist, neben den spannenden Ansätzen, Ergebnissen und Perspektiven, die er aufzeigt, eine besondere Stärke dieses insgesamt vorbildlich gestalteten Bandes.

Norbert Franz

Bernard THOMAS, Le Luxembourg dans la ligne de mire de la Westforschung 1931-1940 (Collection de la Fondation Robert Krieps du meilleur mémoire de Master 2), Luxembourg : Éditions d'Letzeburger Land 2011 ; ISBN 978-291990 805-9 ; 25 €.

Die Studie von Bernhard Thomas über die so genannte „Westforschung“ behandelt das immer wieder aktuelle Problem machtpolitischer Instrumentalisierung und Steuerung von Wissenschaft. Sie beleuchtet die Entwicklungen dieser Forschergruppe von der späten Weimarer Republik bis zur Besetzung Luxemburgs durch die Deutsche Wehrmacht im Jahre 1940. Das vorliegende Buch publiziert die Masterarbeit des Autors, die an der Pariser Sorbonne entstand. Die Studie wurde von Pascal Ory und Peter Schöttler betreut, die beide ausgewiesenen Kenner des Forschungsfeldes sind, in dem sich die Untersuchung bewegt. Da Qualifikationsarbeiten dieser Stufe der universitären Ausbildung üblicherweise nicht veröffentlicht werden, ist der Fondation Robert Krieps sehr zu danken, dass sie Bernard Thomas' Studie in ihre Buchreihe aufgenommen hat, die besonders gut gelungene Masterstudien publiziert.

Die „Westforschung“ wurde getragen von einer Gruppe von Historikern, Geographen, Ethnologen („Volkskundlern“), Archäologen, Sprachwissenschaftlern und Juristen. Sie verband das als „wissenschaftlich“ verstandene Ziel, die Spuren „deutschen Volkstums“ diesseits und jenseits der Westgrenze des Deutschen Reiches aufzuspüren, mit der politischen Zielsetzung, die politische Anbindung dieser Gebiete an Deutschland argumentativ vorzubereiten. Damit bildete die „Westforschung“ ein wesentliches Element der expansiven Strategie der nationalsozialistischen Führung. Luxemburg war für die „Westforschung“ von besonderem Interesse, weil die meisten seiner Einwohner nach den Kriterien der rassistisch-völkischen Ideologie der Nationalsozialisten „Volksdeutsche“ waren. Nach NS-Auffassung gehörten sie damit zur so genannten „Deutschen Volksgemeinschaft“.

Zurecht stellt Thomas die „Westforschung“ und ihre Dachorganisation, die „Westdeutsche Forschungsgemeinschaft“, in den Zusammenhang der fünf weiteren „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“, die sich auf die Grenzgebiete und Nachbarstaaten Deutschlands sowie die deutschen Auswanderer in den Überseegebieten spezialisiert hatten. Wichtige Vertreter der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft waren z. B. Hermann Aubin oder Theodor Schieder, die auch noch viele Jahre nach dem Krieg großes Ansehen genossen. Unter der NS-Herrschaft übten die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ erheblichen